

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Romaniuk, Kazimierz: Wegweiser in das Neue Testament. Einführung in die neutestamentliche Wissenschaft (Reihe: Die Welt der Bibel, Bd. 17). Düsseldorf Patmos (1965). 128 S., kart. DM 5,80.

Man kann das kleine Buch nur loben. Es vermittelt eine ausgezeichnete Einführung in die Methode der Exegese des Neuen Testaments. (Der deutsche Buchtitel erweckt – leider etwas ungenau – den Eindruck, als handle es sich um inhaltliche Fragen.) Der Vf. legt sehr geschickt die formalen Grundprobleme dar, die von den neutestamentlichen Texten her gestellt werden, und entfaltet sie mit großer Klarheit und Prägnanz. Seine Urteile dürften, als an der „Sache“ selbst gewonnen, gut begründet sein. Auch die nicht wenigen noch offenen Fragen, z. B. die der „Probleme und Methoden der Paulusexegese“, werden nicht verschwiegen. Gelegentlich wird gegen eine unzulängliche Inanspruchnahme des NT durch eine weniger biblisch orientierte systematische Theologie polemisiert.
H. Wulf SJ

Trilling, Wolfgang: Das wahre Israel. Studien zur Theologie des Matthäusevangeliums. 3., umgearb. Aufl. (Studien zum Alten und Neuen Testament, Bd. 10). München, Kösel 1964. 248 S., kart. DM 29,50.

Schon bei Besprechung der Erstauflage (GuL 36 [1963] 147) wiesen wir darauf hin, daß dieses Buch für die spirituelle Theologie von großem Interesse ist. Einerseits wird meisterhaft gezeigt, wie sich im Matthäusevangelium in den verschiedenen Redaktionen und Schichten des Textes ein echter Dialog, ein Ringen um die Wesensaussage des Christentums offenbart; andererseits ist aber auch die Theologie des Matthäusevangelium selbst besonders heute aktuell: Die Kirche zeigt sich gerade in ihrer heidnisch-christlich-universalen Botschaft

als das wahre Israel. Die Verbesserungen dieser dritten Auflage bestehen zur Hauptsache darin, daß der Vf. seine Expositio an manchen Stellen gestrafft (was nicht immer Verkürzung heißt), daß er seine exakten und klaren Formulierungen (einer der Hauptvorzüge der Arbeit) wieder am Text überprüft hat, und daß er sich (hauptsächlich in Anmerkungen) mit Neuerscheinungen auseinandersetzt, von denen die beiden wichtigsten, G. Bornkamm und G. Strecker, in vielen Punkten mit Trilling übereinstimmen, aber zu einem viel weniger „katholischen“ Kirchenbegriff gelangen. Die notwendig gewordene 3. Aufl. beweist zur Genüge die Vorzüge der Arbeit.

J. Sudbrack SJ

Schürmann, Heinz: Der Abendmahlsbericht Lucas 22, 7–38 als Gottesdienstordnung, Gemeindeordnung, Lebensordnung. Paderborn, Schöningh, unveränd. Nachdruck (1963). 108 S., kart. DM 4,20.

Dem Erfurter Neutestamentler gelingt es in dieser kleinen, überaus dichten Schrift die Ergebnisse der modernen Exegese (zugrunde liegt die mehrbändige Arbeit Schürmanns über den Abendmahlsbericht bei Lukas) für die Spiritualität und auch für die Schriftmeditation fruchtbar zu machen. Wie ein Archäologe löst er Schicht für Schicht des Textes ab und versucht von dem ältesten Stück des apostolischen Kerygmas her den sich fast dramatisch entwickelnden Reichtum des Textes auseinanderzufalten. Im Mittelpunkt steht das Geschehen der Abendmahlliturgie mit der Vorwegnahme des eschatologischen Mahls; der nächste Kreis ist die Gemeindeordnung, das brüderliche Miteinanderleben, Einanderstärken und Einanderdienen. Der äußerste Kreis, die lukanischen Nachträge lassen die Botschaft der „Mahlgemeinschaft“ in das tätige Leben hinein ausklingen. Dieser kleine Abriss der Spiritualität, wie man fast geneigt ist Schürmanns Arbeit zu nennen, ist aber

nichts anderes als eine exegetisch sachgerechte Auseinanderfaltung des Lukastextes.

An dieser Stelle braucht nicht darauf eingegangen zu werden, wieweit die Untersuchungen Schürmanns allgemein angenommen sind; wichtiger ist der Reichtum an spiritueller fruchtbarer Schrifttheologie, der in einer bewußt für breite Kreise geschriebenen Form niedergelegt ist. Aber wenn auch dieses Bändchen für jedermann zugänglich ist, so erfordert es dennoch ein angestrenktes Mitarbeiten und Mitlesen in den Texten der Bibel, das aber fruchtbarer sein wird, als die leichte Lektüre oberflächlicher Erbauungsliteratur. *J. Sudbrack SJ*

Propheten-Gebetbuch. München, Kösel (1965). 212 S., kart. DM 5,80.

Christliches Leben vollzieht sich in der Gestalt von Ruf und Antwort. Gott ist der Rufende, teilt sich selbst in seinem Ruf, in seinem jeweils menschlich vermittelten Wort, mit. Wir sind immer nur, auch und zumal im Gebet, je Antwortende.

Das Schema von Ruf und Antwort wird in dem hier angezeigten Gebetbuch streng durchgehalten. Zunächst geht es um den einzelnen Menschen im Gespräch mit Gott. Dieser offenbart sich rufend selbst als der Heilige, Ewige, Einzige... Der Mensch antwortet in „Furcht und Zittern“, vertrauend, dankend, lobend... Gottes Ruf aber trifft nicht nur den einzelnen, sondern auch das Gesamt des Volkes Gottes, hier in der Prophetenbotschaft hinsichtlich des Alten und des Neuen Bundes. Die Antwort des neuen Bundesvolkes wird – wie sich versteht – in entsprechenden neutestamentlichen Texten formuliert.

Die Texte, ausgewählt von Sybilla Zenker OSB unter Mitwirkung ihrer Mitschwestern der Abtei vom Heiligen Kreuz, Herstelle a. d. Weser, wurden von Fridolin Stier meisterlich übertragen. Sie eignen sich ebenso ausgezeichnet für den Wortgottesdienst wie für das betrachtende Gebet.

H. Wulf SJ

Mariologie

Études Mariales. Mariologie et Oecuménisme. Bd. I Église Orthodoxe: Doctrine mariale et Influence sur l'Occident. Bulletin de la Société Française d'Études Mariales. 1962. 19^e Année. Paris. P. Lethielleux (1963). 184 S., brosch. NF 19,20. Bd. II Positions protestantes face au Dogme catholique. (1964) 94 S. brosch. NF 12,-. Bd. III Recherches catholiques – Théologie et Pastorale. (1965) 105 S. brosch. NF 14,-.

Die Französische Gesellschaft für mariologische Studien, die seit 1934 besteht, veranstaltet jährlich eine Studientagung. Da sie 1958 wegen des Internationalen Marianischen Kongresses in Lourdes ausfiel, fand im Jahre 1962 die 19. Tagung statt, deren Bericht hier vorliegt. Mit der 19. Tagung wandten sich die Kongresse den ökumenischen Fragen zu und zunächst der Marienlehre der orthodoxen Brüder und ihrer Beziehung zum Westen. Der vorliegende Band enthält den vollständigen Text folgender

Referate: *H. Crouzel SJ*: „Maria als Vorbild des geistlichen und apostolischen Menschen bei Origenes“. *H. Barrère CSSp*: „Der Beitrag des Ostens zur Marienlehre des Westens von Ambrosius bis Anselm“. Der Austausch, meint der Vf., sei stets lebendig geblieben, so daß die Lehre des Westens keineswegs so stark „latinisiert“ worden sei, wie man heute oft sage. *J. Le Guillon OP*: „Die charakteristischen Züge der orthodoxen Marienlehre“. *Alexis Kniazeff* vom Institut Orthodoxe Saint-Serge, Paris: „Die Stellung Mariens in der orthodoxen Frömmigkeit“. *Kniazeff* spricht geradezu von einer „Allgegenwart der Theotokos“ in der östlichen Liturgie; allerdings auch von der Abneigung der Orthodoxen vor dogmatischer Festlegung. *J. de Mahuet SM*, Lyon: „Die östlichen Einflüsse auf die marianische Ikonographie des Westens“. Praktisch habe der Westen alle marianischen „Typen“ vom Osten bezogen wie auch die gesamte apokryphe Literatur und die Marienfeste. Von der ikonoklastischen Krise des 8. Jh. an gehen dann die Wege auseinander: die

Mystik der Ikone im Osten, die weltoffene Haltung der religiösen Kunst des Westens. Auch hier könnte eine Annäherung reichen Gewinn bringen. – Die Hrsg. sind sich bewußt, daß damit erst einige Themen in Angriff genommen sind, und diese selbst scheinen uns keineswegs in jedem Fall endgültig abgehandelt; immerhin vermittelt schon dieser erste Austausch manche Anregungen, zumal auch zum Teil reichliche bibliographische Angaben mitgeteilt werden.

Bd. II bringt die Referate der 20. Tagung, die im August 1963 im Dominikanerkloster Saulchoir bei Paris stattfand: ein Austausch katholischer und evangelischer Theologen über Fragen der Mariologie. *Pasteur Jean Bosc*: Die Mariologie der Reformatoren. Ergebnis: Maria spielt in der Theologie der Reformatoren noch eine durchaus positive Rolle. *Pasteur Hébert Roux*: Die Einwände gegen die katholische Mariologie aus protestantischem Schriftverständnis. *Max Thurian*, Taizé: Maria und die Kirche. Er betont ihre Gottesmatterschaft. Für den Protestantismus sei Maria Bild der Kirche; aber sie sei in der Kirche, er könne sie daher nicht als Mutter der Kirche sehen. Die katholischen Referate sind von den Dominikanern *Le Gouillou* und *Nicolas* und von *H. Holstein SJ*.

Bd. III enthält die Referate der 21. Tagung vom September 1964 in Lyon. Sie stellen gewissermaßen eine innerkatholische Reflexion im Anschluß an die vorausgegangenen ökumenischen Gespräche mit Vertretern der Orthodoxie und des Protestantismus dar. Sie handeln über Maria in ökumenischer Sicht (*M.-J. Le Guillou OP*); über Mariologie und Christozentrik (*R. Lack*); Maria und das biblische Bild der Tochter Sion (*H. Cazelles*); das Geheimnis Mariens verstanden als Geheimnis der Gnade (*J.-H. Nicolas*); und abschließend ein Referat von *A. Müller*, Fribourg, über eine gesunde Anleitung zu marianischer Frömmigkeit mit Hinweis auf die Gefahren ungesunder Übertreibungen. – So runden sich diese drei Veröffentlichungen zu einem großen Gespräch, das, in brüderlichem Geist geführt, doch ehrlich bleibt und die zum Teil noch starken Abweichungen in den Grundauffassungen keineswegs verwischt. *F. Hillig SJ*

Graef, Hilda: Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1964. 426 S., Ln. DM 42,-.

Wenn Frau Graef auch keine Fachtheologin ist, so hat sie sich als Mitarbeiterin am Oxforder Patristic Greek Lexicon mehr als genug für diese Aufgabe qualifiziert; ihr spirituelles Interesse hat sie unter anderem auch durch Aufsätze in dieser Zeitschrift bekundet (34 [1961] 182–189; 436–442; 35 [1962] 254–259. Von ihrer wissenschaftlichen Arbeit her ist es wohl zu verstehen, daß der patristische und der frühmittelalterliche Teil neben den Ausführungen über die griechisch-orthodoxe Theologie bei weitem am besten gelungen sind. Ihre Sachkenntnis bezeugt die Vf. auch darin, daß sie es gewagt hat, an bedeutenden Vertretern der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte (z. B. den Kirchenlehrern Laurentius von Brindisi, Alphons Liguori oder der „École française“ und Grignon de Montfort) eine Kritik anzubringen, die jeder nüchterne Theologe unterschreiben muß. Bei der Fülle des Stoffes ist es unausbleiblich, daß man noch Wünsche anmelden kann; so hätte man im Spätmittelalter über Hermann von Schildesche OESA (s. die Forschungen von A. Zumkeller) oder über die Universitätskontroverse um die Lehre des hl. Bernhard über Maria wichtige Zugänge zur Entwicklungsgeschichte der Mariologie und der Marienverehrung gehabt. Ein anderer hätte wahrscheinlich auch die Volksfrömmigkeit (z. B. Zeugnisse der bildenden Kunst, die Marienminne der volkssprachlichen Literatur usw.) stärker zur Darstellung mitherangezogen. Rosenkranz, Schmerzensandacht usw., die nur sehr knapp (inhaltlich wie ausdehnungsmäßig) behandelt werden, spielen vielleicht eine größere Rolle als mancher theologische Autor. Doch hiermit wollen wir nicht so sehr Kritik üben, als die Eigenart vorliegender Geschichte darstellen: sie ist nämlich auf weite Strecken eher eine Geschichte der Marientheologie als der Marienfrömmigkeit. Und auch hier scheint uns die Entwicklung der jüngsten Zeit zu kurz zu kommen; es fehlen Namen wie K. Rahner, R. Guardini, Schillebeeckx, mit denen sich (trotz Scheeben) ein neuer Impuls innerhalb der katholischen Mariologie verbin-

det. Eine andere Feststellung darf nicht als Kritik gewertet werden. Es kommt wohl von der theologiegeschichtlichen Einstellung der Vf., daß sie die Übertreibungen der oben erwähnten, kritisierten Gestalten zu schnell als dogmatische Aussage nimmt; in ähnlicher Weise scheint mir auch, daß man Luthers Mariologie (z. B. Marias „Unbedeutendheit“, ihre „Niedrigkeit“ usw.) einen viel tieferen Sinn abgewinnen kann, als es die Vf. (hier ihrerseits einem Kirchenlehrer, Petrus Canisius, folgend) tut. Doch wir möchten noch einmal betonen, daß alles dies, wie auch die Fragen, die man zur biblischen Marienlehre stellen muß, keineswegs die Bedeutung dieses Werkes schmälern.

J. Sudbrack SJ

Kesting, Peter: Maria-Frouwe. Über den Einfluß der Marienverehrung auf den Minnesang bis Walther von der Vogelweide (Medium Aevum. Philologische Studien, Bd. 5). München, Wilhelm Fink 1965. 158 S., Ln. DM 24,-.

Die gut geschriebene und von besonnenem Urteil zeugende Arbeit ist eine wertvolle Bereicherung der Frömmigkeitsgeschichte. Um die Thematik zu behandeln (der umgekehrte Einfluß des Minnesangs auf die Marienverehrung wird ausgeklammert), skizziert der Vf. zuerst die „Marienverehrung“ (10–88), wie sie sich in den lateinischen und deutschen Denkmälern, der Lyrik, den Predigten und den Kommentaren darstellt. Leider fehlt ein Überblick über die Mariengestalt der „Legenden“; gerade diese Literatur steht dem muttersprachlichen, volkshaften Gemüt und damit auch einem Großteil der Minnesänger am nächsten und hätte vielleicht auch das sehr negative Urteil über frühe Zeugnisse der bildenden Kunst („massig, ungenügend... mit glotzenden Augen... unheimlich... götzenhafte Drohung der grausigen Gestalt... ungeschlachte Primitivität und Häßlichkeit“ 75–79) korrigieren können. Im zweiten Teil zeigt der Vergleich mit dem Minnesang, besonders mit Heinrich von Morungen und Walther von der Vogelweide, daß die marianische Frömmigkeit einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das höfische Frauenideal und auf die Bilder und Motive des „Frauenpreiſ“ ausgeübt

hat. Interessanterweise ist dieser Einfluß beim Troubadourgesang der Provence kaum festzustellen.

Der Vf. hat sich sehr bemüht, theologisch korrekt zu sprechen und die entsprechende Fachliteratur heranzuziehen, obgleich er die eigentlichen theologischen Fachfragen ausdrücklich beiseite läßt. Scheffczyks Arbeit (GuL 35 [1963] 397) mit ihren ideengeschichtlichen Durchblicken und manches aus dem französischen Bereich bleibt leider unberücksichtigt. Auch eine so wichtige Arbeit wie Meersseman, *Der Hymnos Akathistos im Abendland*, ist anscheinend nur in den Anmerkungen nachgetragen worden (vgl. z. B. die Korrekturen an dem nicht angepaßten Text: 16 Anm. 5; 24 Anm. 29); ihr zweiter Band (1960 mit dem mariologischen Glossarium) bleibt unbekannt. Aus solchen Gründen wirkt der erste Teil der Arbeit oftmals wie zufällig zusammengestellt und seine Ergebnisse klingen zu apodiktisch: z. B. der Neueinsatz in den Hohe Liedkommentaren oder die drei Entwicklungsstufen der Marienlyrik: 1. „Die theologischen Fakten der Sonderstellung Marias“ ist das Thema. 2. „Die Theologie (ist) nur mehr ‚Vorwand‘ zum Lob Mariens“. Enttheologisierung und Ästhetisierung. 3. „Die Gestalt Marias (gewinnt) ... an Wärme und Vertraulichkeit. Hier wird ein liebendes und vertrauendes Verhältnis ... zu Maria möglich“ (52–53). Doch sind diese Schönheitsfehler für das eigentliche Thema der Arbeit ohne Bedeutung und stellen ihr wichtiges Ergebnis keineswegs in Frage.

J. Sudbrack SJ

Schillebeeckx, E.-H. OP: Marie, mère de la rédemption. Approches du mystère marial. Paris, Les Éditions du Cerf 1963. 188 S., br. NF 9,60.

Das Buch, das zum ersten Male schon 1954 (zum Marianischen Jahr) in niederländischer Sprache erschien und vier Auflagen erlebte, stellt im ersten und weitaus längsten Teil eine marianische *Theologie* dar und handelt im zweiten Teil über die *Marienverehrung*. Es gehört auch heute noch zu den besten Gesamtdarstellungen einer Mariologie für einen größeren gebildeten Leserkreis, Theologen und Nichttheologen. Vieles von dem, was der Vf. hier niedergeschrieben hat, ist durch das

Marienkapiel der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils bestätigt worden.

Schon der Titel des Hauptteiles: „Marie, splendeur du Christ“ zeigt, wie sehr Sch. das Geheimnis Mariens ganz im Horizont des Geheimnisses Christi betrachtet und von dorthier entfaltet. Nach einer gestrafften Exegese der biblischen Aussagen über Maria wendet sich das Interesse des Vf.'s der Frage nach dem Ort Mariens in der Geschichte und im Werk der Erlösung zu, und seine Antwort lautet: Ihr Anteil an der durch Christus allein gewirkten Erlösung ist eine „aktive Empfänglichkeit“ (*réceptivité active*). Maria hat durch ihr Ja-Wort und durch ihre Hingabe unter dem Kreuz (die letzte Einlösung ihres Ja-Wortes) im Namen der Menschheit die ganze Gnade der Erlösung *entgegengenommen*; durch ihre „fürbittende Allmacht“ (wird) sie die gleiche Erlösungsgnade allen Menschen vermitteln. Von daher ist sie nicht „Miterlöserin“, wenn man dieses Wort ernst nimmt, sondern „Mutter der Gnade“. Aus diesem Titel ergeben sich die vielen anderen Ehrenbezeichnungen, die die Frömmigkeit der christlichen Überlie-

ferung für Maria erfunden hat: Mutter der Kirche, d. h. aller Christgläubigen, Zuflucht der Sünder und Hilfe der Christen. Daraus leitet der Vf. die Normen einer gesunden Marienverehrung ab, wobei der marianischen Frömmigkeit ein großer und weiter und unaufgebarbarer Spielraum gegeben wird.

Sch. ist ein Theologe der Mitte, der Wohlausgewogenheit. Er ist ganz in der heutigen Theologie zu Hause, aber kein Stürmer, keiner, der Neuland aufbricht. Was man bei ihm liest, kann man auch bei manchen anderen heutigen Mariologen lesen. Aber nicht viele verstehen es so gut wie er, schwierigere Fragen klar zu machen und den ganzen Bereich marianischer Theologie und Frömmigkeit durchsichtig zu gestalten. Wenn der Vf. seinem Buch einige Hinweise auf das marianische Kapitel der Kirchenkonstitution des Konzils hinzufügen würde, um die Gestalt und die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung noch stärker in das Geheimnis der Kirche, die die Erlösungsgnade empfängt, hineinzustellen, dann möchte man auch heute noch eine Übersetzung ins Deutsche wünschen. Sie würde vielen eine Hilfe sein. *F. Wulf SJ*

Hagiographie

Molinari, Paolo SJ: Die Heiligen und ihre Verehrung. Mit einem Vorwort von Kardinal Larraona, Präfekt der Ritenkongregation. Freiburg-Basel-Wien 1964. 224 S., Ln. DM 28,50.

Das Thema des Buches scheint in unserer Zeit nicht besonders gefragt. Es wurden zwar in den letzten Jahren verhältnismäßig viele, darunter sehr beachtliche Heiligenbiographien geschrieben, aber die theologische Reflexion über die Heiligenverehrung als solche, ihre Möglichkeit, ihre Begründung, ihr Wesen und ihre Notwendigkeit blieb selten. Hier stellt die Studie Molinaris wieder einen ersten größeren Versuch dar.

Der Vf. ist als Postulator der Gesellschaft Jesu für die bei der Ritenkongregation anhängigen Prozesse des Ordens mit der Materie vertraut. Er kennt die einschlägige Literatur und spricht als Fachmann. Im ersten Teil seiner Studie behandelt er mehr

allgemein die Bedeutung der Heiligenverehrung in der Kirche, dogmatisch und apologetisch gesehen. Im zweiten Teil, dem Kernstück seiner Ausführungen, untersucht er das Wesen der Heiligenverehrung und damit auch ihre Grenzen. Seine Überlegungen fußen hier weitgehend auf der Enzyklika „*Mystici corporis*“ und den in ihr enthaltenen Aussagen über das Verhältnis Christi, des Hauptes des mystischen Leibes, und seinen Gliedern, sowie der Glieder untereinander. Er faßt seine gut belegte These in zwei Gedankengängen zusammen: 1. Die Glieder des mystischen Leibes ergänzen die menschliche Vollkommenheit Christi, des Hauptes, und vollenden in Christus und durch Christus das Erlösungswerk. 2. Die Verbindung Christi mit den Menschen trägt zu dessen menschlicher Erkenntnis und Liebe zum Vater bei, und unsere Verbindung mit den übrigen Gliedern des Leibes Christi, vor allem mit den Heiligen, die schon zur endgültigen Vollendung gekommen sind, trägt zur Ver-

vollkommenheit unseres Fortschreitens zum Vater und zu Christus bei. Daraus schließt der Vf., daß die Heiligenverehrung im allgemeinen, sowohl für die Kirche als ganze (in ihrem Kult) wie auch für den einzelnen Christen, notwendig sei. Im dritten Teil seines Buches kennzeichnet Molinari die minimalistischen und maximalistischen Tendenzen in der katholischen Frömmigkeit der Gegenwart hinsichtlich der Heiligenverehrung, die beide dem *sensus catholicus* nicht entsprechen.

Eine lohnenswerte Studie. Ihrem Ergebnis kann man durchaus zustimmen. Für „Nordländer“ ist sie ein wenig weitschweifig und umständlich. Die Übersetzung hätte hier straffen können, um unserem Sprachempfinden gerecht zu werden. Die häufige Verwendung des Wortes „Person“ statt (für unseren Sprachgebrauch) einfach „Mensch“ stört etwas. „*Vita religiosa*“ im technischen Sinn ist für uns nicht „religiöses Leben“, sondern „Ordensleben“. Die reichen Literaturangaben seien dankbar vermerkt.

F. Wulff SJ

Vallery-Radot, Irénée: Bernard de Fontaines, Abbé de Clairvaux ou les Noces de la Grâce et de la Nature. Les Années de Formation 1090–1130. Tournai, Desclée 1963. 402 S.

Der Vf. ist Trappistenmönch. Er liebt seinen Heiligen. Im Vorwort schildert er sehr liebenswürdig, wie er mit ihm Bekanntschaft machte, und wie der Heilige ihn fortan nicht mehr losließ; er wurde ihm in zunehmendem Maß gegenwärtig, so daß er mit ihm zu leben begann. Am Ende dieses Weges liebender Verbundenheit steht der Eintritt des Vf.'s in die Gemeinschaft der Söhne und Nachfolger des Heiligen.

Diese Geschichte ist zugleich kennzeichnend für das ganze Buch. Es fußt auf den Quellen und ist sehr sorgfältig gearbeitet. Aber dem Vf. kam es nicht auf eine wissenschaftlich-historische Arbeit an. Er wollte seinen Heiligen vergegenwärtigen. Er möchte ihn für die Gegenwart lebendig machen und ihn darum schildern, wie er lebte und lebte. Schritt für Schritt verfolgt er seinen Werdegang, seine Kindheit, seine Berufung, seine innere Entfaltung und seine Ausstrahlung auf andere, bis zum Jahr 1130, da Bernhard schon ganz auf der Höhe seines Lebens steht. Vallery-Radot

ist ein Künstler: er schaut intuitiv, er fühlt sich in die Quellen ein und liest sie mit den Augen der Liebe; er tastet sich in das Geheimnis dieses einzigartigen und oft auch rätselhaften Mannes vor und möchte jene wunderbare Synthese nachzeichnen, die er „Die Hochzeit von Natur und Gnade“ nennt; der Mensch und der Heilige sind für ihn eins geworden.

Der Historiker wird vielleicht manches Fragezeichen machen; die Ordensgenossen mögen manche Interpretation zu subjektiv finden. Der Leser, der in die Persönlichkeit und die Welt Bernhards eingeführt werden will, wird an dem Buch seine Freude haben und von ihm bereichert werden. Es liest sich anregend und nimmt für den Heiligen ein. Das ist wohl auch sein Sinn.

F. Wulff SJ

Scheeben, Heribert Christian: Der heilige Dominikus. Gründer des Predigerordens – Erneuerer der Seelsorge. Essen. Hans Driewer Verlag 1961. 180 S., Ln. DM 13,60.

Die 2. Auflage dieser vor 34 Jahren zum ersten Male erschienenen Biographie muß als ein neues Werk betrachtet werden. Manche Ideen sind gereift, manches auch in historischer Sicht schärfer erfaßt, manches Detail durch dazwischenliegende Studien des Vf.'s geklärt worden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Herausarbeitung der Armutsauffassung des hl. Dominikus sowie der Predigt als formendes Grundprinzip der Ordensgründung. Um für Predigt und Seelsorge freier zu sein, hat sich Dominikus bemüht, für seine Stiftung die Verpflichtung zum gemeinsamen Chorgebet abzuschütteln, was ihm aber trotz aller Anstrengungen nicht gelang. Dafür war die Zeit erst drei Jahrhunderte später reif.

Die Darstellung ist solid, nüchtern, etwas schwerfällig und frei von allem Legendären. Nur zur Illustration wird hier und da ein legendärer Zug aufgenommen, aber dann auch als solcher gekennzeichnet.

Der in Aussicht gestellte kritische Sachapparat zum Leben des hl. Dominikus wird sich mit dem zweibändigen Werk von P. Vicaire (vgl. GuL 37 [1964] 79) auseinandersetzen müssen, dessen mit umfassendem Einzelwissen belegte Sicht des Heiligen noch mehr in die Zukunft weisend ist.

Ad. Rodewyk SJ

1. *Russische Heiligenlegenden*. Übersetzt und erläutert von W. Fritze, A. Luther und D. Tschizewskij. Hrsg. und eingeleitet von Ernst Benz (Herder-Bücherei 162), Freiburg, Herder (1963). 186 S., brosch. DM 2,50.

2. *Mönchsväter des Ostens im frühen Mittelalter*. Hrsg. und eingeleitet von Walter Nigg (Reihe: Heilige der ungeteilten Christenheit). Düsseldorf, Patmos (1964). 222 S., Ln. DM 11,80; Subskription DM 10,60.

1. Aus den 1953 erschienenen „Russischen Heiligenlegenden“ liegt hier eine Auswahl von 9 (10) dieser Erstübersetzungen vor. Die Einleitungen der Übersetzer führen jeweils in die geschichtliche Situation des russischen Heiligen ein und geben Hinweise zum literarischen und spirituellen Verstehen der Texte. Die Viten sind mit Sachkenntnis und Verständnis aus dem Zeitraum vom 11. bis zum 17. Jahrhundert ausgewählt. Eine feinfühligte Einführung des Herausgebers bringt uns die weite Welt der russischen Frömmigkeit nahe.

Sicher sind die Heiligen in einer ikonenhaft gleichbleibenden, biographischen Technik geschildert. Aber diese Heiligen-Typologie wird – stärker als bei vergleichbaren anderen Viten – durch die Individualität der einzelnen Gestalten und durch „die spezifisch russischen Elemente“ durchbrochen: hier könnte man (nicht ohne die Warnung des Hrsg.'s vor einer kitschigen Abstempelung mit „russischer Seele“ u. Ä. zu vergessen), von dem vertrauensvollen und wirkkräftigen Beten der russischen Heiligen sprechen, von der „eigentümlichen Durchdringung der himmlischen und irdischen Kirche, der Engel- und Menschenwelt“, von der Spiegelung der russischen Landschaft (Eremitenzellen im Wald) und der politischen Verhältnisse (Missionsimpuls oder Kampf gegen politische Übergriffe). Es wird kaum einen Leser geben, der nicht gefangen wird von der religiösen Eindringlichkeit dieser „Legenden“.

2. Zwei dieser russischen Heiligenlegenden bilden auch den 9. Band der Reihe „Heilige der ungeteilten Christenheit“. Die Vita des hl. Feodosij von Kiew (er lebte um 1000) ist die vollständige Wiedergabe einer Vita des eben erwähnten Taschenbuchs; der

hl. Sergij von Radonesh war einer der ersten Anachoreten des alten Rußlands (1314 bis 1392). In der 50 Seiten langen Einleitung versucht Walter Nigg, neben einer Charakterisierung der beiden Heiligen, eine Deutung der russischen Frömmigkeit zu geben und den Beitrag aufzuzeigen, den sie gerade heute, in der Karfreitags-situation der russischen Kirche, zum gemeinsamen Gespräch der Ökumene zu geben hat. Die geschmackvolle Aufmachung schließt sich den vorhergehenden Bänden der Reihe an.

J. Sudbrack SJ

Krämer-Badoni, Rudolf: Ignatius von Loyola oder die größere Ehre Gottes. Köln, Bachem 1964. 268 S., Ln. DM 17,80.

Dieses „Leben“ des hl. Ignatius von Loyola ist keine gewöhnliche Biographie. Der Vf. ist Laie. Die Gestalt des Heiligen hat ihn fasziniert; er ist engagiert, er möchte die Tiefe dieses rätselhaften Mannes ergründen und zu erkennen versuchen, wem er seinen ungeahnten Erfolg in einer aufgewühlten und sich von Grund auf wandelnden Welt verdankt. Der Gedanke zu solchem Vorhaben kam ihm aus der Problematik der Gegenwart. Ist sie nicht, so fragt er, in vielem der damaligen Zeit ähnlich? Stehen sich nicht auch heute Mächte, die das Antlitz der Welt bestimmen wollen, schroff gegenüber? Geht es zur Zeit nicht um die entscheidende Auseinandersetzung zwischen der westlichen und der östlichen Welt? Was müßte geschehen, um den Kommunismus aufzufangen oder sogar von innen her zu überwinden, in die bisher herrschende Gesellschaft, die sich stolz Verteidigerin der „freien Welt“ nennt, zu integrieren?

Von solcher Ausgangsposition her geht es dem Vf. nicht um eine mit vielen Namen und Daten belegte Darstellung des äußeren Verlaufs des Lebens des Stifiers des Jesuitenordens. Er will seine Seelengeschichte schreiben, seine Umwandlung vom Durchschnittsmenschen zum Ausnahmemenschen erhellen, das geheime Kräfte-reservoir ausfindig machen, dem er bei allen Rückschlägen und in oft aussichtsloser Situation die Kraft entnimmt, an dem einmal erkannten Gotteswillen festzuhalten. Zu diesem Zweck greift der Vf. auf die sogenannten „Lebens-

erinnerungen“ des Heiligen zurück, die dieser in seinen späteren Lebensjahren einem seiner Untergebenen diktirt hat. „Bericht des Pilgers“ lautet bezeichnenderweise der Titel der letzten deutschen Ausgabe dieser eigenartigen Schrift; sie ist nüchtern, alles verobjektivierend, ohne Sentimente. Krämer-Badoni zitiert diesen Bericht, Abschnitt für Abschnitt, allerdings nicht ganz wörtlich. Er zieht den Text jeweils nach Sinnabschnitten zusammen, damit ihn allerdings (zugleich mit der etwas journalistischen Übersetzung) auch ein wenig für seine Vorstellungen zurechtmachend. Zwischen den Texten des „Berichtes“ stehen die Kommentare des Vf.'s, weiterführende und ergänzende Reflexionen und Erklärungen. Sie kommen letztlich alle aus einer tiefenpsychologischen Sicht. Ignatius hat nach dem Vf. alles überboten und an sich ausprobiert, was die heutige Psychoanalyse anstrebt. In bohrender und zugleich betender Selbstreflexion wird er von seinem selbstsüchtigen, kleinen Ich frei, dringt er zum „göttlichen Grund seiner Seele“ vor, öffnet er sich in wachsendem Maß dem Anruf und der Leitung Gottes. Hier liegt das Geheimnis seiner Persönlichkeit und seines Lebens. Das ist der Schlüssel für seine Unbeirrbarkeit, für seine schier übermenschliche, fast unheimliche Kraft, für seinen Erfolg.

Keine Frage, daß das Buch bei der Ausschließlichkeit dieses methodischen Vorzeichens dem religiösen Geheimnis des Heiligen nicht gerecht wird, es im Grund verfehlt. Das zeigt sich auch im Urteil über einzelne Dinge: über die Mystik, den Gehorsam, das Exerzitienbuch. Dennoch scheint uns der Versuch Krämer-Badonis beachtlich und lesenswert. Er ist die gescheite und auch aufrichtige religiöse Auseinandersetzung eines heutigen, in den Machtkämpfen der Gegenwart engagierten Christen und Intellektuellen, der neue Zugänge zum Glauben sucht und andererseits die Möglichkeiten des Einflusses dieses Glaubens auf die menschliche Gesellschaft von heute prüft. Und sein Ergebnis: Es müßte ein Mann wie Ignatius kommen, vielleicht ein neuer Orden; es brauchte nicht unbedingt ein Heiliger im Sinn der Kirche sein. Der

könnte das gleiche tun, was Ignatius zu seiner Zeit getan hat: eine Welt umwandeln, nicht mit Gewalt, nicht durch Polemik, sondern durch die Überzeugung seiner Persönlichkeit und durch die Weise seines Umgangs mit den Menschen.

Aber dazu gehört mehr, als der Vf. meint. Ignatius war ein Heiliger, und Heilige, die die Welt erobern, schenkt in erster Linie Gott. Wir allerdings müssen bereit sein für seinen Anruf. *F. Wulf SJ*

Der Einsiedler in der Sahara. Aus Aufzeichnungen und Briefen von Charles de Foucauld (Auszug aus dem Buch von Georges Gorée „Sur la trace du Père de Foucauld“). Zürich, Thomas-Verlag München - Paderborn - Wien, F. Schöningh (1964). 136 S., kart. DM 4,50, Ln. DM 6,80.

Vicomte Charles de Foucauld (1858 bis 1916) kehrte nach einem sehr abenteuerlichen Leben als Kavallerieoffizier zum Glauben seiner Kindheit zurück und wurde Trappist. Aber er erkannte, daß er zu einer anderen Lebensart berufen sei, zur Nachfolge des Lebens Jesu in Nazareth. So wurde er Einsiedler in der Sahara und lebte dort ein Leben größter Armut, schweigenden Gebetes und demütigen brüderlichen Dienens an den Tuaregs. Dieser „Wüstenheilige“ ist in keine Kategorie einzureihen. Wohl erinnert er an die Einsiedler in der Thebais, in gewissem Sinn an Franziskus, auch an Ignatius von Loyola, an Johannes vom Kreuz, und doch ist er eigener Art. Gerade er ist ein Zeuge, wie ihn die Welt heute braucht. Foucauld wurde nach dem Tode der geistige Vater mehrerer Gemeinschaften und gewinnt im religiösen Leben über Frankreich hinaus zunehmend an Bedeutung. Sein Seligsprechungsprozeß wurde im Jahre 1927 eingeleitet.

Die hier vorliegenden Aufzeichnungen und Briefe von seiner Konversion (1886) bis kurz vor seiner Ermordung durch die Eingeborenen (1. 12. 1916) geben uns einen guten Einblick in seinen bewegten Lebensweg und seine inneren Wandlungen zur Heiligkeit. *D. Kessler SJ*